

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 8 (1932-1933)

Heft: 6

Artikel: Der Laie vor dem frisch angestrichenen Scheunentor der Baukunst

Autor: Kellenwurf, Abraham

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER LAIE

vor dem frisch angestrichenen SCHEUNENTOR DER BAUKUNST

Von Abraham Kellenwurf

Wenn man Meyerbeer und Mozart nicht unterscheiden kann, gilt man als ein ungebildeter Mensch — und wenn man in Italien reist und einem die Madonnen untereinander geraten, oder gar die Rundbögen des XII. und XVI. Jahrhunderts, so ist man eben auch drunter durch, da doch auch die Kunstgeschichte zur höhern Bildung gehört.

Letzthin habe ich wieder einmal einen entfernten Vetter aufgesucht, der zu den wirklich gebildeten Menschen gehört. Im Laufe der Unterhaltung machte ich eine abfällige Bemerkung über den Palazzo seines reichen Herrn Nachbarn — der Mann (mein Vetter nämlich) war aus allen Wolken gefallen: er wäre immer der Ansicht gewesen, das sei ein höchst anständiger Bau und ob ich nun wirklich der Ansicht sei — ?

Ja, ich sei der Ansicht, dass das Haus bei aller Anständigkeit eine über die Massen lederne, dürftige, phantasielose, unbegabte, nüchterne und schulmeisterliche Geschichte sei. Mein hochgebildeter Vetter war platt. Und mir ging (ich bin etwas langsam von Konstruktion) beim Heimgehen ein grösserer Seifensieder auf, dass das mit der kunsthistorischen pp Bildung doch eine ziemlich merkwürdige Sache sei, wenn man nicht mal imstande wäre, den künstlerischen Gehalt des ersten besten Baues zu bestimmen.

Wie steht's damit? Soll der Nichtsachverstand überhaupt an allem vorbeilaufen, als ob's Wellblech wäre, still bescheiden sein, keinerlei Ansicht haben, das Maul halten?

Oder soll er frisch fröhlich von dem obersten Recht der Demokratie, der freien Meinungsäusserung, Gebrauch machen, ein Haus hübsch finden oder geschmacklos? Sogut

wie er eine Hasenpastete durch alle Tonarten loben oder dem Hund vorsetzen kann?

Ich weiss wohl, es gibt Zeitschriften, die tun den lieben langen Tag nichts anderes als den harmlosen Bürger, dem das sonst nicht im Traum eingefallen wäre, aufhetzen zur Stellungnahme für das flache Dach oder gegen das flache Dach. Die ihn zum Richter machen wollen über das, was nun in unserm Land als gut und anständig gelten soll von Bauten, und was nicht.

Der Vertreter des Ideals Nr. 1 appelliert an Gemüt, Herz und Vaterlandsliebe, an Sinn für Heimeligkeit und Erdverbundenheit, an die gesunden Vorurteile für lederne Hosen, hölzerne Bänke und dekorierte Lebkuchen.

Der Vertreter des Ideals Nr. 2 unterstellt beim Leser das Vorhandensein eines durchdringenden Verstandes (wem täte das nicht wohl?) und ein ausserordentlich differenziertes Unterscheidungsvermögen in bezug auf Wahl und Durchführung der Konstruktion, sowie Erfassung der Dynamik des häuslichen Betriebes.

Beide rufen den Passanten zur Urteilsabgabe auf, erheischen vom zufälligen Besucher den Segen und spielen dann die naiven Aussprüche dieser ahnungslosen Magistratspersonen, Hausfrauen und Philosophieprofessoren gegeneinander aus.

Und besagte Magistrate, Hausfrauen, et cetera tun sich darauf etwas zugute.

Eine lächerliche Situation.

Wäre denn irgendeiner dieser zum Kronzeugen Aufgerufenen auch nur imstande, die Qualität der Bauten der beiden Architekten Joos und Joss zu unterscheiden — ein Gradunterschied ziemlich genau wie Meyerbeer und Mozart oder von Le Corbusier und Müller dreizehn? —

Wer etwas auf sich hält, macht bei derlei nicht mit. Der gesteht ganz fröhlich, dass er von dem Kram nichts verstehe, und dass seine Vorstellung von schön und gut und minderwertig und hässlich einer ganz privaten Sphäre angehöre, gewoben an Kindheits-erinnerungen aus zufälligen Eindrücken und Reisebildern und also durchaus ohne jene Sicherheit, die einem Maßstab eigen sein müsse.

Wo Logik und Mutterwitz ausreichen — ja — da wäre schon ein Wörtchen mitzu-reden und wo rein praktische Erfordernisse im Vordergrund stünden. Aber das wären nun eben keine baukünstlerischen Fragen erster Ordnung.

Der Mann hat recht. Mit der Überlegung, ob praktisch oder unpraktisch, ob logisch durchgeführt und angenehm zu bewohnen, ist dem geistigen Gehalt eines Bauwerkes nicht beizukommen, sowenig die Ähnlichkeit den Gehalt eines Porträts ausmacht.

Es ist einleuchtend, dass am Bergabhang das niedrige flachgedeckte Haus den Vorzug verdient, weil es seinem Nachbar den Ausblick frei gibt; es ist einleuchtend, dass grosse Räume grosse Fenster und kleine Räume kleine Fenster brauchen, dass man eine bequeme Verbindung mit dem Garten schätzt, dass ein Turm mit starkem Geläute am besten frei steht, dass eine grosse Freitreppe bei Glatteis unpraktikabel ist — aber das sind ja Trivialitäten, Voraussetzungen, Selbstverständlichkeiten, Fragen, die auf alle Fälle korrekt gelöst sein müssen. Die Brauchbarkeit ist etwas Selbstverständliches bei einem Gebrauchsgegenstand wie es das Haus ist.

Wir suchen nach mehr. Wer baut, der weiss, wieviel tausend Möglichkeiten der Durchführung sich für jede, auch die simpelste Aufgabe bieten. Und die Kombination all der tausend Möglichkeiten von Gruppierung, Konstruktion und Material gibt die Hand frei selbst bei strikter Befolgung des Programms zu Schöpfungen, die scheinbar spielend das gegebene Programm bewältigen, zu Schöpfungen, die absolut in der geistigen Sphäre liegen. Wer da mitreden — mitgeniessen will — muss, wie in allen Künsten, etwas vom Liebhaber, vom Dilettanten, vom Mitarbeiter an sich haben.

Oft hat sich die Malerei und namentlich die Musik einer grossen öffentlichen Beliebtheit und eines reichen Kranzes von Liebhabern erfreut im Verlauf der Zeiten — der Baukunst ist das selten beschieden gewesen. Das letztemal unseres Wissens im XVIII. Jahrhundert, in England, als die «Società dei Dilettanti» sich vornehmlich um die Wiedergabe der Werke Palladios bemühte und in der Architektur Englands mitlebte und webte.

Einige Musse gehört dazu und jahrelanges Bemühen um den — neben dem eigenen Beruf stehenden — idealen Beruf des Architekten.

Es liesse sich auch heute denken, dass die Freunde der Baukunst — sofern solche überhaupt vorhanden — sich in einem Klub sammelten, um in wechselseitigen Austausch zu treten mit reinen Fachverbänden, für beide Teile eine Bereicherung und Erfrischung. Und so könnte es dazu kommen, dass die sprödeste der Künste, die Baukunst, eine lebendigere Anteilnahme fände, wenigstens in einem kleinen Teile der Bevölkerung.

Dergleichen geschieht nicht auf Befehl. Es kann nicht irgendwie auf Beschluss eines Ministeriums für Literatur und schöne Künste organisiert werden. Wahrscheinlich, dass Zeitläufe wie die unsrigen, wo's zuerst mal ums trockene Brot geht, derlei Bildungen überhaupt nicht günstig sind. Wir haben keine «Società dei Dilettanti», und wenn ein bemerkenswerter Neubau entsteht, finden wir kaum eine richtige Kritik, geschweige denn einen leidenschaftlichen Artikel als Niederschlag einer lebhaft bewegten öffentlichen Anteilnahme in unsern Tagesblättern.

Es ist kein grosses Unglück.

Es ist bloss das Zeichen eines ziemlich barbarischen Zustandes.

Aber eins: wenn wir schon ungebildet sind in Sachen Baukunst, so wollen wir auch dazu stehen. Nicht so tun «als ob», nicht flunkern, keine wichtigen Gesichter schneiden.

Wir verstehen nichts davon und befinden uns dabei in der allerbesten Gesellschaft.